

Abstractband

**Herbstmeeting Kompetenznetzwerk Frühe Kindheit
«Too much, too soon – to late too little» - Wann greifen wir ein?**



Gefährdungslagen von Säuglingen im Kontext von Früher Förderung

- > Prof. Dr. phil. Bettina Grubenmann, Fachhochschule St. Gallen, FHSG
- > Prof. Dr. Maren Zeller, Fachhochschule St. Gallen, FHSG

Dieser Beitrag hat zum Ziel erste Erkenntnisse aus einem geplanten Forschungsprojekt zum Thema «Säuglingswohl in der Schweiz» zur Diskussion zu stellen. In diesem Projekt steht die Frage im Vordergrund, wie sich das diskursive Wissen zum Säuglingswohl in der Schweiz im historischen Verlauf entwickelt und verändert. Für diesen Beitrag möchten wir den diskursiven Moment der Frühen Förderung fokussieren und verschiedene (fachpolitische wie wissenschaftliche) Texte daraufhin analysieren, wie in der aktuellen Debatte die «Gefährdung» von Säuglingen gefasst wird:

- > Welche Lebenslage wird von welchen Akteuren als «Gefährdung» definiert?
- > Worauf beziehen sich Präventionsbestrebungen?
- > Inwiefern steckt in der Programmatik der Frühen Förderung auch ein impliziter Schutz- und/oder Bildungsgedanke?

Über eine Bestimmung, wie im fachlichen / fachpolitischen Diskurs die Figur des «Säuglingswohls» hergestellt wird, lässt sich sodann die Frage der Notwendigkeit eines Eingriffs (bzw. des Zeitpunkts und der Intensität eines Eingriffs) diskutieren.

Kinderschutz und Frühe Förderung in Familien, die Sozialhilfe beziehen – Erkenntnisse aus einer international vergleichenden Literaturstudie

- > Dr. Stefan Eberitzsch, ZHAW Soziale Arbeit
- > Prof. Dr. David Lätsch, ZHAW Soziale Arbeit

Kinder aus armutsbetroffenen Familien sind einem deutlich erhöhten Risiko ausgesetzt, im weiteren Verlauf ihres Lebens selbst von Armut, geringen Bildungsressourcen und gesellschaftlicher Ausgrenzung betroffen zu sein (vgl. bspw. Schickedanz et al., 2015). Die schweizerische Politik begegnet diesen Entwicklungsrisiken auf mehreren Ebenen. Eine wichtige Rolle spielen die Sozialhilfe (Social Welfare) zur Eindämmung materieller Armut sowie die Systeme und Massnahmen des Kinderschutzes und der Frühen Förderung zur Adressierung psychosozialer Risiken. Wie mehrere Studien belegen, werden in der Schweiz insbesondere Kinder im Vorschulalter und deren Familien jedoch durch Angebote Früher Förderung kaum erreicht, und auch die Massnahmen des zivilrechtlichen Kinderschutzes setzen hierzulande im Durchschnitt deutlich später ein als in vielen anderen westlichen Industrienationen (Jud, 2018; Nett et al., 2012; Voll et al., 2008). Dieses Risiko einer Unterversorgung durch Interventionen in der frühen Kindheit (sog. early childhood interventions) ist in armutsbetroffenen Familien tendenziell noch stärker ausgeprägt, weil diese Familien gemäss mehrfach replizierten Erkenntnissen der Präventionsforschung von staatlichen und nichtstaatlichen Unterstützungsleistungen und Förderprogrammen am wenigsten erreicht werden (vgl. Bundesrat, 2018; Yoshikawa, Aber & Beardslee, 2012). Mit Blick auf diese Feststellungen und vor dem Hintergrund eines aktuellen

Forschungsprojekts werden in dem geplanten Beitrag ausgewählte Erkenntnisse aus einem internationalen Literaturreview zu early childhood interventions an der Schnittstelle zwischen Social Welfare und Child Welfare vorgestellt. Dies mündet in der Diskussion von angemessenen Versorgungs- und Interventionsintensitäten in der frühen Kindheit mit spezifischem Blick auf armutsbetroffene Familien.

Kooperation in den Netzwerken Frühe Hilfen – Herausforderungen und Potentiale aus Sicht freiberuflicher Hebammen

> Prof. Dr. Martina Schlüter-Curse, Hochschule für Gesundheit HSG, Bochum

Freiberufliche Hebammen werden im Rahmen des Auf- und Ausbaus der Netzwerke Frühe Hilfen in Deutschland als wichtige Partnerinnen aus dem Gesundheitswesen angesehen.

Bislang fehlten umfassende empirische Untersuchungen, die die Sichtweise freiberuflicher Hebammen auf die Kooperation mit den Akteuren aus dem Gesundheits- und Sozialbereich im Kontext Früher Hilfen erforschen.

Ziel der qualitativen Studie war es, Einblicke in die Kooperation freiberuflicher Hebammen mit den Akteuren in den Frühen Hilfen zu gewinnen sowie Herausforderungen und Potentiale der Zusammenarbeit zu analysieren.

An der Studie nahmen 27 freiberufliche Hebammen teil, die mittels problemzentrierter Interviews von 2014 bis 2016 befragt wurden. Die Interviews wurden digital aufgezeichnet und transkribiert. Die Auswertung erfolgte durch qualitative Inhaltsanalyse.

Freiberufliche Hebammen sind nicht systematisch in die Netzwerke Früher Hilfen eingebunden. Als herausfordernd für die Kooperation stellen sich unterschiedliche Perspektiven der Akteure, Berührungspunkte der Hebammen gegenüber der Kinder- und Jugendhilfe und Kommunikationsprobleme dar. Das gesundheitsfördernde Potential freiberuflicher Hebammen wird dort sichtbar, wo Kooperation gelingt: Hebammen agieren als Vermittlerinnen an der Schnittstelle zur Kinder- und Jugendhilfe sowie zu Familienhebammen.

Es werden Empfehlungen zum Ausbau der Integration freiberuflicher Hebammen in die Netzwerke Frühe Hilfen ausgesprochen, um ihre Potentiale für Familien mit einem besonderen Unterstützungsbedarf stärker nutzbar zu machen.

Frühe Förderung durch die Mütter- und Väterberatung ab der Schwangerschaft – too soon?

- > Gabriele Franz, Mütter- und Väterberatung, Soziale Dienste Stadt Zürich
- > Barbara Imbach, Mütter- und Väterberatung, Soziale Dienste Stadt Zürich

Die Mütter- und Väterberatung (MVB) ist ein niederschwelliges und gut bekanntes Angebot für alle Eltern von Geburt bis 5 Jahre.

Die MVB der Stadt Zürich ist Teil der sozialen Dienste und arbeitet eng mit den Sozialarbeitenden zusammen.

Kinder von sozial benachteiligten Familien starten oft mit einem beträchtlichen Rückstand in die Schule, dieser Rückstand ist bis ins Erwerbsleben zu sehen.

Seit 2011 berät die MVB psychosozial belastete Familien bereits während der Schwangerschaft in praktischen Fragen. Ziel ist, Stress während der Schwangerschaft zu reduzieren, mögliche Kindswohlfährdungen frühzeitig zu erkennen und entsprechende Unterstützung anzubieten. Dadurch kann die Eltern-Kind-Bindung von Anfang an gefördert werden. Der Kontakt zur Beraterin besteht und kann nach der Geburt bis zum Kindergartenentritt fortgesetzt werden. Die weitere Begleitung umfasst Beratung in der Entwicklung und Erziehung, sowie bei Bedarf Unterstützung bei der Vernetzung mit weiteren Akteuren im Sozialraum und Hilfe bei der Organisation einer Regelstruktur für das Kind. Die grosse Herausforderung ist, diese Familien zu erreichen, dafür braucht es die MVB als Schlüsselperson.

Hebammennetzwerke: eine Chance für psychosozial benachteiligte Familien

- > Dr. Susanne Grylka und Prof. Dr. Jessica Pehlke-Milde, Forschungsstelle Hebammenwissenschaft ZHAW Gesundheit
- > Carolina Iglesias und Katharina Iseli, frei praktizierende Hebammen

Hintergrund

Hebammennetzwerke übernehmen eine wichtige Rolle in der Vermittlung von Hebammen an Familien, welche die Wochenbettbetreuung nicht selbst organisieren können oder wollen. Freipraktizierende Hebammen bekommen anlässlich der Hausbesuche einen frühen und tiefen Einblick in das familiäre Umfeld und können die Familien falls notwendig an weiterführende Unterstützungsangebote verweisen.

Ziel

Vorstellen von zwei unterschiedlichen Hebammennetzwerken sowie der durchgeführten und geplanten Evaluationen.

Methode

Die Evaluationen von Familystart Zürich und der Vermittlungshotline der Thurgauer Hebammen wurden in verschiedene Module mit unterschiedlichen Zielen, methodischen Ansätzen und Stakeholdern unterteilt. Quantitative und qualitative Methoden wurden angewendet.

Ergebnisse

Nutzerinnen von Familystart Zürich waren signifikant häufiger ausländische Staatsangehörige (68.4% versus 41.3%, $p < 0.001$) und kamen häufiger aus Süd- und Osteuropa, Afrika und Asien als Frauen, die selbst eine Hebamme suchten. Ergebnisse des Tätigkeitsberichts der Thurgauer Hebammen bestätigen den hohen Anteil ausländischer Staatsangehöriger. Familystart-Nutzerinnen hatten zudem

signifikant häufiger keine Berufsausbildung (25.7% versus 9.3%, $p < 0.001$) und häufiger einen Kaiserschnitt (42.4% versus 34.2%, $p < 0.001$) als Frauen, welche die Hebammenbetreuung selbst organisierten. Die Nutzerinnen empfanden die Unterstützung des Netzwerkes bei der Suche nach einer Wochenbettbetreuung als grosse Entlastung.

Diskussion

Hebammennetzwerke ermöglichen einen niederschweligen Zugang zu psychosozial benachteiligten Familien. Dieser sehr frühe Zugang birgt Potential, das zukünftig noch besser genutzt werden sollte.

SORGSAM – Support am Lebensstart: Pilotprojekt unterstützt Hebammenarbeit im Frühbereich

> Dr. phil. Elisabeth Kurth, Familystart beider Basel / Schweizerisches Tropen- und Public Health-Institut, Basel

Ausgangslage

In der spitalexternen Betreuung von Neugeborenen und Wöchnerinnen erkennt die Hebamme manchmal als erste Fachperson, dass eine Familie in Not ist. Die Belastungen reichen von fehlendem Supportnetz, Geldnot, psychischen Erkrankungen bis zu innerfamiliärer Gewalt. Das aufsuchende Betreuungsangebot einer Hebamme wirkt hier als Türöffner, um die nötigen Unterstützungsmassnahmen einzuleiten und Kindeswohlgefährdungen vorzubeugen. Den zeitlichen Aufwand für die Koordination von Unterstützung können Hebammen nicht in Rechnung stellen. In Gefährdungssituationen sind sie als selbstständig Praktizierende auf sich gestellt.

Projektziele und Massnahmen

Um diese Versorgungslücken zu schliessen lancierte das Hebammen-netzwerk Familystart beider Basel in Zusammenarbeit mit der regionalen Sektion des Schweizerischen Hebammenverbandes das Pilotprojekt «Sorgsam – Support am Lebensstart». Es hat zum Ziel, die perinatale Betreuung vulnerabler Familien durch frei praktizierende Hebammen zu unterstützen und zu evaluieren. Hebammen erhalten im Rahmen dieses Projektes:

- > Zeitnahe Beratung und Support bei der Betreuung von Neugeborenen und Familien in Risikokonstellationen
- > Entschädigungen für Hilfe in Notsituationen und für das Erbringen inter-professionell koordinierender Leistungen
- > Berufsübergreifende Fortbildungen in familienzentrierter Beratung

Evaluation und Finanzierung

Die unterstützenden Angebote für die Hebammen und deren Betreuungsleistungen für Familien in Risikokonstellationen werden zurzeit mit einem Mixed-Methods-Forschungsdesign vom

Schweizerischen Tropen- und Public Health-Institut evaluiert. Das Pilotprojekt wird von der Christoph Merian Stiftung finanziell unterstützt.

Zu viel des Guten oder zu wenig des Nötigen?

Emotionale und Körperliche Zuwendung im Säuglings- und Kleinkindalter – Eine wissenschaftliche Betrachtung von westlich-orientierten Erziehungspraktiken

> Monique Maute, Forschungsstelle Hebammenwissenschaft ZHAW Gesundheit & Universität Konstanz

Ist es einem Säugling zu viel, so gibt man ihm vielleicht zu wenig? Diese Frage beschäftigt nicht nur frischgebackene Eltern, sondern auch die Forschung. Westlich-orientierte Erziehungspraktiken wie das Weglegen eines Kindes, wenig Körperkontakt, Schreien lassen beim Einschlafen oder das Füttern nach einem festen Zeitplan, stehen dem evolutionären Grundbedürfnis eines Säuglings nach Nähe und Geborgenheit entgegen. Doch bedeutet dies, dass ein Säugling mit körperlicher und emotionaler Zuwendung kontinuierlich versorgt werden muss?

Wissenschaftlich betrachtet führt die Zuwendung im frühen Säuglingsalter durch Praktiken wie Stillen, Tragen, Körperkontakt oder das gemeinsame Schlafen zu einer Reduktion des kindlichen Weinsens. Durch diese traditionellen Praktiken kann die tägliche Schreidauer bei circa zwei und fünf Wochen alten Säuglingen um bis zu 50% reduziert werden. Ein Säugling der optimal versorgt wird, muss nicht erst aktiv werden um Bindung herzustellen und aufrechtzuerhalten.

In westlichen Industriekulturen möchten Eltern ihre Kinder möglichst früh an Selbständigkeit gewöhnen. Ein «zu wenig des Nötigen» kann dann überwiegen und zu negativen Folgen führen. Andererseits steht der Ausbildung von Regulationskompetenzen oftmals ein «zu viel des Guten» im Wege. Die richtige Balance zu finden im Umgang mit Nähe und Distanz, ist nicht nur eine grosse Herausforderung für Eltern, sondern auch für Fachpersonen. Allein die vielen widersprüchlichen Empfehlungen zum Thema des Säuglingsschlafes, bestätigen die Relevanz dieser Thematik.

Kommunikation mit Säuglingen und Kleinstkindern

> Sabine Rittinghaus, Berufsfachschule Winterthur, BFS

Die ersten Lebensjahre gelten als die wichtigsten und sensibelsten, was die Entwicklung und die Lernfähigkeiten des Kindes betreffen und sind massgebend für die Bildungschancen eines Kindes.

In der Beziehung und Bindung zwischen Bezugspersonen (Eltern, Grosseltern, Betreuungspersonen) und einem Säugling spielt Sprache von Beginn an eine wichtige Rolle. Das Neugeborene nimmt die Äusserungen der Erwachsenen wahr und reagiert darauf. Dabei übt der Säugling bereits wichtige Fähigkeiten für den Spracherwerb: er erprobt seine stimmlichen Fähigkeiten, ahmt sprachliche Äusserungen nach, lernt das Abwechseln von Zuhören und Vokalisieren und erwirbt schliesslich nach und nach erste Wörter.

Kinder erlernen Sprache in ihren ersten Lebensjahren «fast beiläufig». Aber eben nur «fast»: Kinder brauchen für einen gelingenden Start in den Spracherwerb Erwachsene, die sie aufmerksam wahrnehmen, ihre Gedanken und Gefühle sprachlich begleiten und gemeinsam mit dem Kind ihre Umwelt entdecken.

Sprache und Bindung sind in der frühen Kindheit eng miteinander verbunden und spielen in der sozialen Entwicklung eines Kindes eine zentrale Rolle. Die Bindungsqualität wirkt sich direkt auf die Sprachentwicklung aus: Sicher gebundene Kinder zeigen eine höhere Sprachkompetenz als unsicher gebundene Kinder. Denn nur wenn ein Kind sicher gebunden ist, ist es bereit für neue Erfahrungen und Erkundungen.

Im Referat «Kommunikation mit Säuglingen und Kleinstkindern» wird der Fokus sowohl auf die Grundlagen der vorsprachlichen Kommunikation, als auch auf die Grundlagen der Bindungstheorie gelegt. Es wird ferner Bezug genommen auf das Fachkonzept «Frühe Sprachbildung» der Bildungsdirektion Kanton Zürich (2017) mit Schwerpunkt «Gesprächsanlässe im Alltag erkennen und nutzen».

«Muss ich mir um die Sprachentwicklung meines zweijährigen Kindes Sorgen machen oder nicht?»

Kriterien zur Unterscheidung zwischen frühen Spracherwerbsstörungen und langsamer Sprachentwicklung

> Andreas Zimmermann, Schweizer Hochschule für Logopädie Rorschach SHLR

Spracherwerbsstörungen gehören zu den häufigsten Entwicklungsstörungen der Kindheit (Suchodoletz 2013) und haben oft lebenslange negative Auswirkungen auf Literacy (Catts et al. 2002), soziale Entwicklung (Snowling et al. 2006), psychische Gesundheit (Beitchman et al. 1996) und Kognition (Johnson et al. 1999). Eine sprachtherapeutische Intervention sollte deshalb frühzeitig erfolgen (Suchodoletz 2009). Die Differenzialdiagnostik ist jedoch herausfordernd: Zweijährige sprachentwicklungsauffällige Kinder stellen eine sehr heterogene Gruppe dar (Bürki et al. 2011) und ihre Kooperation in einer stark strukturierten Diagnostiksituation ist oftmals nicht gegeben. Zudem sind die Leistungen kleiner Kinder häufig starken Schwankungen unterworfen (Skarakis-Doyle et al. 2008). Das Sprachverstehen als zentraler differentialdiagnostischer Marker (Zollinger 2010, Bishop 1997) ist für Angehörige meist nicht verlässlich einschätzbar und erfordert von Fachpersonen eine hohe Expertise (Mathieu 2007).

Der erste Teil des Referats gibt einen Überblick über Entstehung, Häufigkeit und Verläufe von Spracherwerbsstörungen. Zentrale Begriffe wie Late Talker, Late Bloomer und Prädiktoren werden erklärt. Es folgt eine kurze Darstellung des Spracherwerbs und möglicher Auffälligkeiten im 3. Lebensjahr. Im zweiten Teil wird der Fokus auf die Diagnostik (aktive Spracherwerbsstrategien) gelegt sowie Möglichkeiten zur Erfassung und Beurteilung aus logopädischer Sicht illustriert. Der dritte Teil richtet sich an weitere Fachpersonen (Kinderärzt*innen, Spielgruppen-/KiTa-Leiter*innen etc.). Aufgrund welcher Kriterien können sie einschätzen, ob die Eltern an Logopäd*innen weiterverwiesen werden sollten?

Sozial belastete Familien im Spannungsfeld von zu viel und zu wenig Unterstützung

> Anke Moors, Verein a:primo, Winterthur

Sozial belastete Familien bewegen sich vielfach in einem komplexen System von Herausforderungen – finanzieller, beruflicher und familiärer Art. Erhalten sie Sozialhilfe sind sie automatisch in ein Unterstützungssystem eingebettet. Mit der Unterstützung werden zahlreiche, teilweise sich widersprechende Anforderungen an sie herangetragen. Versuchen sie ihr Leben trotz geringem Einkommen ohne Sozialhilfe zu meistern, stehen sie häufig ganz ohne Unterstützung da. Ihnen fehlt dann beispielsweise der Zugang zu Wissen über lokale Angebote der Kinderbetreuung, etc.

a:primo hat im Rahmen von schrittweise zahlreiche Interviews mit Familien in sozialen Belastungssituationen geführt und dadurch einen vertieften Einblick in den Alltag der Familien gewonnen.

Mit den Workshop-Teilnehmenden wird die Passung zwischen dem Unterstützungssystemen und den Bedürfnissen der Familien diskutiert.